

In Delitzsch (Erzgeb.) wurde am 15. d. M. die Leiche einer am Sonnabend verstorbenen Frau fecirt, da verschiedene Anzeichen dafür sprachen, daß der Tod durch Mißhandlungen von Seiten ihres Mannes verursacht worden sein könnte. Der Verdacht scheint sich bestätigt zu haben, da der schon am Dienstag früh verhaftete Ehemann geschlossen und gebunden in das Kgl. Amtsgericht abgeführt wurde.

In Falkenstein i. B. ist mit Beginn dieses Schuljahres eine Handelsschule eröffnet worden. Die neue Schule wird bereits von 22 Lehrlingen besucht und steht unter der Verwaltung des Stadtrathes.

Wie aus militärischen Kreisen mit Bestimmtheit verlautet, soll zu dem diesjährigen Herbstmanöver des Sächsischen Armeecorps das Gelände zwischen Pirna und Stolpen als Aktionsfeld gewählt worden sein, und soll Pirna hierbei das Hauptquartier des Generalstabes bilden.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

21. April.

(Nachdruck verboten.)

Am 21. April 1870 wurde das letzte deutsche Zollparlament eröffnet. Es war das eine aus direkten Wahlen hervorgegangene Körperschaft, die zwar nur mit Zollangelegenheiten sich beschäftigen und solche innerhalb des Nordens und Südens von Deutschland regulieren sollte, allein sie gewann durch die gemeinsame Arbeit nord- und süddeutscher Abgeordneter immerhin einen politischen Charakter und trug nicht wenig zu der Vorbereitung des deutschen Einigungswerkes bei. Daß die Zollverhältnisse, die in früheren Jahren zu unendlichen Grenzpländereien, Weiterungen und Unannehmlichkeiten Veranlassung gaben, von denen man sich heute kaum eine Vorstellung noch machen kann, einer neuen Verkehrs- und Rechtsgemeinschaft weichen mußten, war von großem Werth; die Freunde nationaler Einigung meinten indeß, daß die neue Vereinigung über die Gemeinschaft innerhalb der Salz- und Tabaksteuer hinausgehen und ein gemeinsames Band um alle deutschen Staaten schlingen werde. Und daß sie nicht so Unrecht hatten, bewies ja die nächste Zeit. Das Zollparlament trat im April 1868 zum ersten Male zusammen und am 21. April 1870 zum letzten Mal.

22. April.

Am 22. April 1418 wurde das Konzil zu Konstanz geschlossen, eine Versammlung, wie sie vorher und nachher die Welt kaum jemals noch erlebt hat. Zu diesem Konzil, auf welchem die Reorganisation der Kirche in erster Linie vorgenommen, aber auch über weltliche Dinge beschlossen werden sollte, hatten sich an 150,000 Menschen eingefunden, darunter 1 Papst mit 1600 Leibwächtern, 5 Patriarchen, 33 Bischöfe, 47 Erzbischöfe, 145 Bischöfe und 583 sonstige geistliche Würdenträger mit 10,600 Personen Gefolge; dazu kamen die päpstlichen Sekretäre, die Deputirten der Universitäten, die Doktoren der Theologie, der Rechte, der Arzneiwissenschaft, über 1000 Magister der freien Künste, endlich noch über 5000 Priester. Nicht minder stattlich war die Zahl der weltlichen Besucher, der Herzöge, Fürsten, Grafen und Ritter, deren Gefolge sich auf 20,000 Personen belief, selbst aus Asien und Afrika waren Gesandtschaften eingetroffen. Die Spitze des Ganzen bildete eine Zeitlang der Kaiser Sigismund, später wurde er vom Papste und dem französischen Gesandten mehr bei Seite gedrängt. Vier Jahre dauerte die große Versammlung und ihr Resultat, wie es sich in der Geschichte darstellt, war, daß ein großer Krieg aus ihr hervorging, der Hussitenkrieg, den Kaiser Sigismund durch seine brutale Treulosigkeit Johann Huf gegenüber entfesselte, daß anstatt dreier Päpste, die sich um die Herrschaft streiten, einer endlich gewählt wurde und daß im übrigen alles beim Alten blieb; vielleicht etwas verschlechtert gegen früher; denn von der Berücksichtigung irgend welcher Volkswünsche war natürlich gar keine Rede. Der Klugheit der ganzen erlauchten Versammlung, war jedenfalls der Papst Martin V., ein feingebildeter, gewandter Mann, der, erst einmal gewählt, seine Interessen und die des Papstthums sehr gut zu wahren wußte. Er that denn auch das Beste, was er unter den obwaltenden Umständen, die eine kirchliche und politische Klärung weder zuließen, noch wünschten, thun konnte; er schloß das Konzil und zog im Triumph ab. Der Kaiser führte sein Pferd, drei Fürsten des Reiches hielten die Scharlachdecke des Pferdes. Von einem Kaiser Sigismund, der einen Huf verbrennen ließ, war am Ende nichts anderes zu erwarten.

Der Flüchtling.

Historische Novelle von Aug. Korthelm.

I.

(Nachdruck verboten.)

In einem abgelegenen Thale des herrlichen Alt-England, unweit des Landstädtchens Worcester, lag und liegt noch bis auf den heutigen Tag eines jener schloßartigen Gebäude, die, über das ganze Land zerstreut, den Stammsitz mächtiger und einflußreicher alter Geschlechter bildeten, jener alten Geschlechter, die, mit der Regierung verbündet, für dieselbe in allen Fehden die kräftigste Stütze waren, während hingegen ihre Opposition sie dem gefährlichsten Feinde gleichstellte, wenn sie in ihren besetzten Burgen den königlichen Befehlen, ja, auch wohl selbst den Gewaltmaßregeln ihres königlichen Herrn Trost boten. Heute sind diese alten Bauwerke, wenn auch zum Teil noch in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, mit dem Verfall des Ritterthums und dessen Reichthümern in die Hände einfacher Landleute oder spekulationsfüchtiger Gewerbetreibender übergegangen, deren realistisches Streben jenen historischen Stätten bald den Nimbus der Bornehmheit und Unantastbarkeit raubte.

In der Zeitperiode jedoch, in welcher unsere Erzählung spielt, lebte der Graf Herbert v. Eton unangefochten auf seinem ausgedehnten, seit Jahrhunderten vom Vater auf den Sohn vererbten Besitze. Das uralte, von glänzend rothen Ziegeln erbaute Schloß, mit vorspringendem Dachfirst, mit hohen Söllern und vielfach verschönernten Simsen und Erkern verziert, wurde von zwei mächtigen Thürmen flankirt, welche fast in ganzer Höhe mit Epheu und wildem Wein bewachsen waren. Bei düsterem Himmel verließen sie dem ehrwürdigen Gebäude ein melancholisches Aussehen, und diesen Eindruck erhöhten noch die Wellen

eines rastlos tobenden Flusses, welcher, hart an der nördlichen Granitmauer des Schlosses hinströmend, sich unweit desselben in ein weites Bassin ergoß, um dann, aus dem tiefen Schatten des waldbartigen Parkes tretend, wie ein silbernes Band die üppig grünen Ländereien zu durchfließen. In der Nähe eines der Erdhürme befand sich eine niedere Schleuse, auf der Flußseite durch eine Fallthür mit riesigen eisernen Riegeln und zehn Schritt weiter im Innern durch ein zweites Thor von massivem Eichenholz, dessen Beschlag wohl Jahrhunderte zu überdauern vermochte, verschlossen. Für kleine Boote war hiermit ein sicherer Hafen geschaffen.

Die Vorderfront des Landschlosses bot einen freundlicheren Anblick. Weiße Vorhänge an den hohen gotischen Fenstern, wohlgepflegte Blumen an letzteren verriethen das Walten einer sorgsamem Frauenhand. Der Park öffnete sich hier zu einer fast kreisförmigen Lichtung, deren feuchtgrüner Rasengrund sich bis nahe an das mit Stuckatur reich bedeckte Portal hinzog; Blumenparterres und Rabatten boten dem Auge eine angenehme Abwechslung und in der Mitte der weiten Rasenfläche warf eine plätschernde Fontäne ihre glänzenden Wasserstrahlen in ein von Nymphen und Tritonen gehaltenes Steinbecken.

Der stellenweise sogar etwas verwilderte Park erstreckte sich fast eine englische Meile weit bis hart an der Landstraße, von derselben nur durch den oben erwähnten Fluß getrennt, über den eine halbverfallene Brücke aus rothen Ziegeln führte. Am Ende der Brücke befand sich ein kleines Fischhaus, dessen offestehende Thür den Einblick in einen freundlichen, offenbar bewohnten Raum gewährte, — wenigstens legte der mit einem sauberen Tuch bedeckte Tisch sowie ein frischer Blumenstrauß auf dem Tischtuche Zeugniß davon ab.

So war der Anblick des Schlosses und seiner Umgebungen am Tage nach dem hitzigen Gefecht bei Worcester, dem entscheidenden Gewaltstreich des großen Cromwell, der nun zum Träger der Geschicke des Königreiches geworden war. Der dumpfe Kanonendonner, unterbrochen von dem hellen Klange der Musketen, war selbst bis in dieses friedliche Thal gedrungen. Man hatte hier einige leichte Vorbereitungen getroffen, einem etwaigen feindlichen Ueberfall zu begegnen: die Schießarten waren erweitert, eine alte Feldschlange auf den Söller gerückt worden. Allein keine Fahne flatterte von den Zinnen, keine Uniform war zu sehen, kein Zeichen, daß die Bewohner des Schlosses Parteigänger seien. Nicht zur längeren Vertheidigung waren die Vorsichtsmaßregeln getroffen, sondern zur Abwehr von Marodeuren, welche, aus den kriegerischen Wirren Nutzen ziehend, gleichviel ob von Freund oder Feind den Kriegszoll erpreßten.

Der Tag ging zur Rüste, abendliche Schatten senkten sich auf die Fluren, als ein junges Mädchen von schlanker, gewandter Gestalt und außerordentlich zarten Gesichtszügen aus der Thür des Fischhauses trat. Mit beiden Händen schlug sie ihre langen, dichten, kastanienbraunen Locken zurück, um ihren weißen Nacken und Hals in ein schickendes Tuch einzuhüllen. Die tiefblauen Augen, von langen Wimpern beschattet, blickten träumerisch in die Ferne.

„Es ist spät geworden,“ sprach sie leise vor sich hin, sich fröstelnd fester in den Shawl hüllend; „der Vater wird mich schon erwarten. Komm, Bleß, mein Liebling, wir müssen gehen!“

Die große Dogge, aufmerksam jeder Bewegung der Herrin folgend, sprang lieblosend an dem jungen Mädchen empor und, ein Freubengebell ausstößend, in großen Sätzen voran den Waldpfad entlang.

Ein ungewöhnlicher Laut, ähnlich dem scharfen, kurzem Knall einer Muskele, unterbrach plötzlich die tiefe Stille und hemmte beider Schritte.

„Was war das?“ rief das junge Mädchen erschrocken.

„Freund oder Feind? Sollte uns Gefahr drohen?“

Und schleunigst sich dem verlassenem Hause wieder zuwendend, überblickte sie durch das vergitterte Fenster desselben spähend die sanft zum fernen Hügel ansteigende Landstraße.

Sie blieb nicht lange im Zweifel. Auf der Spitze des Hügels tauchte erst der Kopf, dann die ganze Gestalt eines Reiters auf, dessen Form sich klar und scharf gegen den rothen Abendhimmel abhob. Gleich darauf war er verschwunden in den dunkleren Tönen und Schatten der diesseitigen Landschaft, über die ein leichter, in der Ferne sich scheinbar verdichtender Nebel hinwalle. Nach einer Weile aber erschien am Horizont ein zweiter Reiter, ein dritter und noch mehr, bis wohl ein Duzend über den Gipfel der Anhöhe herausgetaucht und gleich dem ersten Reiter diesseits in den Nebeln verschwunden waren. Die im letzten Strahle der Abendsonne funkelnden Helme ließen jene Reiter als Krieger der puritanischen Partei erkennen.

Das war alles, was das ausschauende Mädchen entdecken konnte; und doch hatte sie alsbald den Sachverhalt richtig durchschaut. Ein in der gestrigen mörderischen Schlacht versprengter Anhänger der königlichen Partei, welcher auch der Besitzer von Eton angehörte, wurde von den sogenannten Rundhüten, den Kriegern des mächtigen Protectors, verfolgt. Diese Befürchtung wurde bestätigt, als nach wenigen Minuten der erste Reiter um die Waldecke bog. Es war eine kräftige, jugendliche Gestalt. Die riesige Feder

auf dem breitkrämpigen Hut wallte und wogte in dem Luftzug, den der scharfe Ritt verursachte; das breite, blaueidene Degengehenk über dem blinkenden Stahlfürsch hatte sich auf der Flucht verschoben, Flecken und Staub lagen auf dem sammetenen, mit Atlas verbrämten Kollert und zerfritt waren die flandrischen Spitzen, mit denen es reich besetzt war. Der nächste Moment brachte den Flüchtling bis an die Brücke, wo das Mädchen in Todesangst lehnte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Feber. Am 13. April ist an den Fürsten Bismarck das alljährlich übliche Geburtstagsgeschenk von 101 Ribizeiern seitens der hiesigen Getreuen nach Friedrichsruh zur Absendung gelangt. Die diesjährige Widmung lautet der „Weserzeitung“ zufolge: „Dem Fürsten Bismarck! Wi blivt de Dillen, ümmer trö, Willt to Di hollen lat un fröh; Legst Du dat Stüer of ut de Hand, Blivst ewig düer dem Baderland. Feber, 1. April 1891. Die Getreuen.“ — Im vorigen Jahre konnte die Gabe bereits reichlich 14 Tage früher abgesandt werden.

Lissa, 13. April. Der hiesige „Anzeiger“ erzählt folgende ihm verbürgte Geschichte: „Ein hiesiger Arzt wurde auf ein benachbartes Dorf geholt, wo ein Landmann mit seinem Sohne schwer krank darnieder lagen. Dem Vater war leider nicht mehr zu helfen: er starb, während der Sohn noch zu Bett liegt. Der Grund zu der Erkrankung der Weiden ist folgender: Dem Bauern war eine Kuh erkrankt, und wandte er sich an einen Schäfer, der im Rufe eines „klugen Mannes“ steht, damit dieser die Kuh heilen sollte. Der kluge Mann ließ sich für seinen zu ertheilenden Rath zunächst 10 Mk. zahlen; dann meinte er, die Kuh sei begehrt. Um das Verhegen zu heben, sollten die männlichen Mitglieder der Familie um die Mitternachtzeit sich mit entblößtem Körper auf einen Ameisenhaufen setzen. Der Bauer und sein erwachsener Sohn waren auch abergläubisch genug, diesen Unsinn zu glauben, und begaben sich nach dem eine halbe Meile von ihrem Dorfe entfernten Walde, wo sie um 12 Uhr Nachts sich nach Vorschrift des klugen Mannes auf einen Ameisenhaufen setzten. Während sie so dasagen, raschelte es neben ihnen, wahrscheinlich hatten sie irgend ein Thier aus dem Schlafe geweckt; beide erschrecken heftig und meinten, es sei der Böse aus der Kuh, der sie necke. In unbeschreiblicher Hast liefen sie, ohne erst die Kleider in Ordnung gebracht zu haben, athemlos nach Hause, wo sie beide infolge der ausgestandenen Angst und Erkältung so schwer erkrankten, daß den Vater der Tod ereilte. Der noch zu Bett liegende Sohn erzählte dem Arzte, daß die Ameisen ihn ganz gewaltig gebissen hätten.“

Wörth. Die Abhänge des Spicherer-Berges werden kommenden Geschlechtern ein ganz anderes Bild darbieten, als jenen tapferen deutschen Soldaten, welche den Berg am 6. August 1870 erfürsteten. Damals waren die Abhänge nur mit niederm Ginsten bewachsen. Dieser bot den Truppen des Generals v. François so gut wie gar keine Deckung, weshalb sie denn auch furchtbare Verluste erlitten. Im vorigen Jahre hat man nun damit begonnen, die Abhänge des Berges mit Kiefern aufzuforsten und dieses Jahr soll auch der übrige Theil des Berges in der gleichen Weise nutzbar gemacht werden.

Eine Waldidylle. In den oberschlesischen Jägerkreisen geht seit einiger Zeit das Gerücht, daß binnen kurzem ein schlichter Förster eine Prinzessin heirathen wird. Die eingeweihten Kreise bewahren über den wahren Namen der Braut das strengste Geheimniß; ebenso schwierig ist es, über die „Waldidylle“, die dem Herzensbund als Basis diente, irgend etwas Näheres zu erfahren. Der standesamtliche Akt findet in Preußen, die kirchliche Trauung in Oesterreich statt.

Riesengröße. Frischen: Aber Tantchen, Du bist ja gar nicht so groß, daß Du bis zum Schornstein reichst. — Tante: Wieso denn, Kind? — Frischen: Ja, Papa meinte neulich, das Geld, das Du ihm geborgt hast, könntest Du in den Schornstein schreiben.

Heimggegeben. Wirth: „Wie! Sie meinen, den Wein mache ich selbst?“ — Gast: „Mag sein, das ich mich irre. Denn so sauer kann man ihn, glaub' ich, nicht künstlich herstellen.“

Schmerzengeld. Geheimrathin: „Was bekommen Sie pro Abend?“ — Lohnbedienter: „Fünf Mark, wenn aber bei der Gesellschaft gesungen wird — sechs!“

Kater-Idée eines Philisters. „O jeh o jeh, was hoab ich heite vor een schwären Kopp! — Nu weest ich ooch, warum de Student immer a so leichte, kleine Müze tragen thun.“

Dem deutschen Verein „Arion“ in New-York gehört ein Mitglied an, das verschiedene „Töne Meister“ ist. Das zeigen die folgenden scherzhaften dialektischen Umschreibungen der ersten Strophe des bekanntesten Schöffel'schen Liedes, welche dem „Conf.“ mitgetheilt sind.

1. Urtext.
Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn'n.